

Nach so viel Schmerz und Pein

Erste Briefe nach dem Holocaust

Herausgeber
Robert Rozett
und Iael Nidam-Orvieto

Forschung und Erläuterungen
Robert Rozett



THE INTERNATIONAL INSTITUTE
FOR HOLOCAUST RESEARCH



FREIBURG · BASEL · WIEN

Robert Rozett und Iael Nidam-Orvieto (Hrsg.)

Nach so viel Schmerz und Pein

Erste Briefe nach dem Holocaust

Titel der hebräischen Originalausgabe:

„Nichtav bi-Dma'ot – Michtavim rischonim le-achar ha-Schichrur“

Übersetzung aus dem Hebräischen: Ulrike Harnisch

Übersetzung aus dem Englischen: Dr. Sylvia Zirden

Übersetzung aus dem Niederländischen: Gerd Busse

Übersetzung aus dem Jiddischen: Doron Oberhand

Übersetzung aus dem Slowakischen: Stefanie Bose

Übersetzung aus dem Polnischen: Dorothea Taupe

Übersetzung aus dem Französischen: Susanne Schmidt-Wussow

Übersetzung aus dem Russischen: Anne Noack

Redaktion: Dr. Rebecca Wolpe

Lektorat: Enno Raschke

Deutsche Erstausgabe, © 2026 Alle Rechte vorbehalten Yad Vashem

P.O.B. 3477, 9103401 Jerusalem, Israel

yadvashem.store@yadvashem.org.il

Englische Erstausgabe © 2016 Yad Vashem; Hebräische und Spanische Ausgabe © 2019 Yad Vashem.

Die Herausgeber sind nach bestem Können den gesetzlichen Anforderungen nachgekommen,
die die Rechte bei der Verwendung von Briefen, Fotografien und der Dokumentation betreffen.
Unser Dank gilt Rechteinhabern, die es uns ermöglicht haben, die Briefe und Fotografien zu verwenden.

Für die deutsche Ausgabe:

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026

Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Satz: Arnold und Domnick, Leipzig

Umschlaggestaltung: Vogelsang Design Aachen

Gestaltung Vorsatz: 2w-design.com

Herstellung: Grapo CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-03745-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Vorwort der Herausgeber	9
Anmerkungen der Herausgeber	19
Die Briefe	21
Anna (Njura) Rabinowitsch	22
Aba Tarłowski	28
Rosa und Benjamin (Beniek) Jaswen	33
Asriel und Chawa Tunik	39
Hirsch und Lyuba Brik	51
Grischa Birman	58
Heinz Benjamin	62
Zeew (Wolodja) Kulbis	66
Berta (Berti) Katz	72
Lejb Schaus	77
David Ingber	83
Jakob (Jankel) Rabinowitz	86
Mosche Jaakov Kasser	91
Jane Geismar	95
Hugo Falkenstein	98
Adelheid (Adele) Roet	105
Nechama und Lea Baruchson	107
Reina de Vries Spier	110
Familie Angel	120
Keal Kaufman	130
A. Becher	135
Jacob (Jake) Goldstein	138
Schmuel (Schmuelik) Gafanavicius	145
Sammy (Yisrael) Popush	149
Nico und Simon Nathans und Nannie Wijnhausen-Nathans	154
Jozek Siwek	162
Rosa Klumbos	165
Ernst Michalowski	170
Recha Oettinger	173

Sehawit (Golda) Glück	179
Bernard (Benek) Zucker	182
Ernst (Eleazar) van der Horst	187
Jakob Weiss	190
Jehuda Datner	194
Rachela (Hela) Dziubas und Sara Westreich	197
Hirsch (Hirschel) Rabinowitz	202
Joseph Schupack	207
Mirjam und Menachem Pinkhof	214
Godfried (Freddy) Bolle	231
David Gotteiner	237
Mendel Segal	240
Frederika (Fré) Melkman-de Paauw	244
Josef Jatkunski	253
Awraham (Bram) Sarlouis	258
Syme Zosim Rysavy	272
Liuba Zilberg	276
Richard Fleischer	279
Adolf Luster	285
Felix Klar	289
Zipora Schapira	292
Milek Amely	297
Karl Neugeboren	302
Arthur Feige	305
Schalom (Schuka) und Cornelia (Nelli) Fichman	310
Olga Kain	314
Pesach Wolfowicz	322
Margrit Samson und Lilly Simons	327
Danksagung	331
Nachwort	333
Glossar	335
Personenregister	339
Ortsregister	346
Die Herausgeber	352

Vorwort

Als ich die englische Ausgabe dieses Buches das erste Mal in den Händen hielt, war ich schockiert – einerseits wegen der erschütternden Erlebnisse, die darin geschildert werden, aber auch, weil viele der Briefe, die Sie lesen werden, ursprünglich auf Deutsch verfasst worden sind. Mich hat das damals deshalb so beschäftigt, weil einmal mehr klar wurde, dass sich viele der Verfolgten und Verfolger einen Sprach- und Kulturraum teilten, aus dem die deutschen Jüdinnen und Juden brutal ausgeschlossen und ausgelöscht wurden. Die Briefe der Verfolgten in diesen Sprach- und Kulturraum zurückzubringen, um diese Zeugnisse zugänglich zu machen, hielt ich ab diesem Moment für unabdingbar.

Nun sind zehn Jahre vergangen, seitdem die „First Letters“ auf Englisch in Jerusalem erschienen sind. Jetzt, 2026, halten wir die deutsche Übersetzung beziehungsweise, in einigen Fällen, die deutschen Originaltexte in den Händen. Sie ermöglichen einen authentischen und unverstellten Blick auf das erlebte Grauen in den Lagern und Ghettos. Sie erzählen von Verlust, von Freude und von Verzweiflung. Diese Texte sind aus dem unmittelbaren Erleben heraus geschrieben. Wir erfassen die Atmosphäre der Befreiung wie ein Ereignis in Echtzeit. Gerade dies unterscheidet diese beeindruckende Sammlung von Memoiren und Zeitzeugenberichten späterer Jahre. Diese Briefe sind keine rückblickenden Erinnerungen; genau das macht sie so einzigartig und wertvoll für das Hier und Jetzt.

Wir leben an einem generationalen Wendepunkt – die Überlebenden der Schoah werden nicht mehr lange unter uns weilen, um Zeugnis über ihr Martyrium ablegen zu können. Diese Entwicklung läutet eine Phase ein, in der Holocaustleugner und Geschichtsverfälscher größeren Raum gewinnen. An diesem neuralgischen Punkt unserer Geschichte ermöglichen die „First Letters“ einen neuen Zugang zur Geschichte der Schoah. Mit den „ersten Briefen“ haben wir die Chance, das Denken, Fühlen und Handeln derjenigen, die überlebt haben, den Menschen heute begreifbarer zu machen.

Das ist es, was die Mission von Yad Vashem ausmacht: Die Erinnerung der Überlebenden und die Erinnerung an jene, die nicht überlebt haben, zu bewahren. Auf dem Berg der Erinnerung in Jerusalem wurde den sechs Millionen Jüdinnen und Juden, die in der Schoah ermordet wurden, ein Denkmal gesetzt. Es ist die zentrale Aufgabe von Yad Vashem, die Namen dieser Menschen dem Vergessen zu entreißen und ihnen einen würdigen Platz im Gedächtnis der Welt zu geben. Die „First Letters“ berühren den Kern des Auftrags von Yad Vashem: Mütter und Väter, Brüder und Schwestern, Freunde und Nachbarn versuchten kurz nach ihrer Befreiung herauszufinden, wer von ihren Liebsten ebenfalls überlebt hatte, und hofften darauf, in den Antwortbriefen ein paar bekannte Namen zu lesen. Viel zu oft aber war die Realität ernüchternd und niederschmetternd.

Yad Vashem, das sinngemäß mit „Denkmal und Name“ übersetzt wird, setzt alles daran, dass all diejenigen, nach denen in den Briefen gefragt wird, und jene, nach denen nicht mehr gefragt werden kann, nicht vergessen werden. Unermüdlich haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte in den letzten Jahrzehnten Namen von Ermordeten gesucht – in den entlegensten Winkeln der Welt. Denn die sechs Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden Europas haben es verdient, dass es eine Institution in der Welt gibt, die sich einzig und allein ihrem Schicksal widmet und ihre Geschichte erzählt.

Wenn Sie auf den nächsten 350 Seiten die Briefe der Überlebenden lesen werden, wird es Ihnen vermutlich wie mir ergehen: Sie werden schockiert sein, Sie werden überrascht sein, Wut, Unverständnis und Ohnmacht empfinden. Diese Gefühle werden nur noch stärker, wenn Sie die historischen Einordnungen der Experten hinzuziehen. Die Schoah, die industrielle Ermordung der Juden Europas, war ein präzedenzloses Verbrechen, ohne historisches Beispiel. Sie war monströs und global – und gleichzeitig zutiefst individuell und persönlich. Mit dem Buch, das Sie in den Händen halten, haben Sie zugleich einen Schlüssel, um einen anderen Zugang zu diesem historischen Ereignis zu finden, abseits von Statistiken, Zahlen und eingeübten Erzählungen. Die „First Letters“ sind unmittelbar, authentisch und einzigartig. ■

Kai Diekmann

Vorsitzender des Freundeskreises Yad Vashem e. V.

Vorwort der Herausgeber

Mein innigstgeliebter Ned,

[...] Der jemals Oswenczin (Auschwitz) erlebt hat – dieses Konzentrationslager – der kann sein ganzes Leben nicht mehr Mensch sein [...] Du wirst Dir das nicht vorstellen können – auch wenn Du im Leben stehst – Krieg u. all das mitgemacht hast, aber diesen Sadismus kannte nicht die Welt! [...] im Jahres 1942 März ging Mutti mit dem Transport nach Theresienstadt. Im April 1942 ich mit Fritz. Dort blieben wir mit Mutti nur kurze Zeit – Mutti ging nach Polen ab. Nadénko wir haben keine Mutter – sie ist vergast – das herrlichste u. göttlichste ist uns auf so bestialische Art genommen worden.

*Syme Zosim Rysavy an Ned Spindel,
Brno, Oktober 1945*

Meine Teuersten und Liebsten, Jitzchak, Mania, Noach und Igalke, nachdem wir knapp vier Jahre lang nichts von Euch gehört haben und Ihr nichts von uns, habe ich erst heute die Möglichkeit, Euch, meinen Teuersten und Liebsten, zu schreiben. Nach so viel Schmerz und Pein, nach derart vielen Erlebnissen und Grausamkeiten, wie sie in der Geschichte der Menschheit noch nie vorgekommen sind, setze ich mich heute hin, um meinen Teuersten einen Brief zu schreiben. Ich warne Euch vor: Ich habe lange mit mir gerungen, was soll ich Euch schreiben?

*Asriel Tunik an seine Familie im Mandatsgebiet Palästina,
Moskau, August 1944*

Syme Zosim Rysavy und Asriel Tunik sind zwei von vielen Schoah-Überlebenden, die kurz nach ihrer Befreiung Briefe an ihre Verwandten schrieben. Wie sie versuchten viele Überlebende, die Verbindung zu ihren noch lebenden Angehörigen, Freunden und Bekannten wieder aufzunehmen. Oftmals wurden die Briefe als Antwort auf Nachrichten geschrieben, die sie von Familienangehörigen und Freunden erhalten hatten, die Überlebende suchten, wie beispielsweise der Brief von Syme an ihren Bruder Ned. In anderen Fällen schrieben die Überlebenden an diejenigen, die während der Schoah ihr Schicksal mit ihnen geteilt hatten und ihnen zu einer Art zweiter Familie geworden waren, bis sich ihre Wege trennten. Die Briefe wurden in jeder europäischen Sprache und natürlich in Hebräisch und Jiddisch verfasst, und sie wurden in die ganze Welt verschickt. In diesem Buch präsentieren wir eine Auswahl dieser ersten schriftlichen Lebenszeichen.

Ihren Brief an Ned schrieb Syme Zosim Rysavy aus Brno (Brünn, heute in der Tschechischen Republik) wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Syme, die ihren Brief nicht unterschrieb, äußert sich am Anfang über die enorme Schwierigkeit, Worte für das zu finden, was sie durchlebt hatte. Trotzdem gelang es ihr, ein kurzes herzerreißendes Zeugnis über ihre Leiden und den tragischen Tod ihrer Lieben zu übermitteln. Sie schilderte,

wie sie und ihr Mann Fritz nach Auschwitz deportiert worden waren. Fritz wurde dort ermordet, Syme selbst als Zwangsarbeiterin eingesetzt. Sie berichtete, dass ihr Haar rasiert wurde, dass sie Häftlingskleidung erhielt, und welche Gräueltaten sie im Lager miterleben musste. Später wurde sie ins niederschlesische Kurzbach (heute Bukolów in Polen) gebracht, um Panzergräben auszuheben. Syme schilderte die schrecklichen Lebensbedingungen – die dürftige ungenießbare Nahrung, die Schwerstarbeit und die willkürliche Grausamkeit der Aufseherinnen und Aufseher. Als die gefangenen Frauen von Kurzbach nach Groß-Rosen gebracht wurden, glückte es ihr, zu fliehen und sich zu verstecken, bis sie von sowjetischen Truppen befreit wurde. Über die tiefe Niedergeschlagenheit und den Verlust, die sie bei ihrer Rückkehr nach Brno Ende Mai 1945 durchlebte, schrieb sie mit herzergreifender Aufrichtigkeit: „Das Entsetzen packte mich – eine total zerstörte Stadt – Ich ging durch Strassen – die mir lieb u teuer waren – u. weinte bitterlich – die Eltern tot – der Mann tot – meine Brüder irgendwo in d. Welt – die Freunde tot – nichts blieb zurück ...“¹

Symes Brief ist ein erschütterndes Dokument, das uns lebhaft das Leid vieler Jüdinnen und Juden nicht nur während, sondern auch nach der Schoah vor Augen führt. Er ist ein gutes Beispiel für das, was einige Zeit später unter dem Begriff „der Schmerz der Befreiung“ bekannt wurde. Wie Symes Zeilen sind alle Briefe in dieser Sammlung einzigartige, authentische und ausdrucksstarke Teile des historischen Gewebes der Erinnerung an die Schoah. Einige sind nur wenige Zeilen lang, während andere mehrere Seiten füllen. Jeder einzelne von ihnen dokumentiert die ersten Versuche einer oder eines Überlebenden, mit der Welt Kontakt aufzunehmen und die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse wiederzugeben. Diese ersten Briefe, die sich im Archiv von Yad Vashem und von anderen Institutionen sowie im Besitz der Familien befinden, sind einzigartige, wichtige Quellen.

Im Rahmen der Initiative „Die Bruchstücke einsammeln“ nahmen die Mitarbeitenden von Yad Vashem seit 2011 Tausende Objekte aus der Zeit der Schoah entgegen, darunter Dokumente, Gegenstände und Fotos, um diese zu restaurieren, sicher zu bewahren und sowohl der Forschung als auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zu den in diesem Zusammenhang gesammelten Fundstücke gehören Dutzende Briefe, deren Existenz zuvor nur einem kleinen Kreis bekannt war. In ihnen wurde die ursprüngliche Stimme der Befreiten bewahrt, was uns einen seltenen Einblick in die schmerzliche Lebenswirklichkeit dieser Überlebenden unmittelbar nach der Schoah gewährt.

Der umfassende Korpus an Briefen, aus dem wir hier einen kleinen Teil präsentieren, zeigt, wie irrig die verbreitete Haltung ist, die Überlebenden hätten nicht über ihre Erfahrungen und ihr Leid gesprochen, sondern geschwiegen. Eine der Autorinnen, Zipora Schapira, schreibt in ihrem Brief über die Notwendigkeit, Zeugnis abzulegen: „Seid mir nicht böse, dass ich Euch das alles geschrieben habe. Es tut weh, aber man muss es schreiben und man muss es wissen. Das ist das Einzige, was wir tun können, um unsere heiligen Opfer zu ehren.“ Ein anderer Verfasser schrieb im Detail über das ihm Widerfahrene; und schloss dann gegen Ende seiner Ausführungen: „Ich glaube, dass ich meine Pflicht getan habe.“ Mit anderen Worten: Die Überlebenden, die schrieben, wurden zu direkten Trägern der Erinnerung nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Ermordeten.

Trotz der eindrucksvollen Zahl der Briefe, die von Yad Vashem zusammengetragen wurde, sollten wir nicht vergessen, dass diese keineswegs die Gesamtheit der Überlebenden repräsentieren. Zum einen, weil die Geschichte eines jeden Schreibenden individuell und einzigartig ist. Zum anderen, weil die Handlung des Schreibens nicht für die Gesamtheit der Überlebenden charakteristisch ist. Auch wenn viele schrieben, ist davon auszugehen, dass viele andere dies nicht taten. Manche schrieben nicht, weil es schlicht keine überlebenden Familienangehörigen

¹ Jahrzehnte später übergab Ned Spindel den Brief an Yad Vashem. Auch die Violine, die ihm aus jener Zeit geblieben war, vermachte er Yad Vashem, wo sie für zukünftige Generationen bewahrt wird (siehe S. 273).

oder Bekannten gab. Andere waren zu schwach oder krank zum Schreiben oder es fehlte ihnen die Kraft, um ihre traumatischen Erinnerungen zu Papier zu bringen. Wieder andere sahen keinen Grund, erneut in Kontakt mit der Gesellschaft und den Menschen, die an ihnen Verrat begangen hatten, zu treten. Während wir die Worte der schreibenden Überlebenden lesen, müssen wir uns daher auch die Stimmen derer in Erinnerung rufen, die nicht schreiben konnten oder wollten.

Einige der Schreibenden, deren Körper und Seelen durch die an ihnen verübten Verbrechen entkräftet waren, starben kurze Zeit, nachdem sie ihren Familienangehörigen oder Freunden geschrieben hatten. Aus diesem Grund sind mehrere dieser ersten Briefe auch die letzten Briefe von Jüdinnen und Juden, die es geschafft hatten, bis zur Befreiung am Leben zu bleiben. Ein solcher Fall ist beispielsweise die herzerreißende Geschichte von Adelheid (Adele) Rosette Roet, die im März 1945 aus dem befreiten Auschwitz an ihre Eltern und ihre Geschwister schrieb: „Alles okay. Bin durch Willenskraft, Gottes Hilfe und mein unvergessliches Zuhause am Leben geblieben, dank der Erinnerungen an Shabbatabende und die Feiertage. [...] Ich suche Hilfe für sehr baldige Heimkehr.“ Einen Tag nach dem Verfassen des Briefes brach sie zusammen und verstarb wenig später.

Einigen Überlebenden waren keine Familienangehörigen geblieben und sie wandten sich an enge Freunde oder sogar Bekannte, um menschlichen Kontakt zu finden und um Hilfe zu bitten. Ein Beispiel für Briefe dieser Art sind jene, die Überlebende an Max (Mordechai) und Jehudith Leshem schrieben, politisch aktive Zionisten, die sich bis zu ihrer Einwanderung ins Mandatsgebiet Palästina im Oktober 1940 in Litauen im Gemeindeleben engagiert hatten. Das Paar organisierte dort Hilfe für jüdische Geflüchtete, die nach der polnischen Niederlage 1939 von Polen auf litauisches Gebiet entkommen waren, und bemühten sich, bei den örtlichen Behörden für Mosche Kleinbaum (Sneh) und andere bekannte Persönlichkeiten eine Ausreisegenehmigung zu erhalten.² Im vorstaatlichen Israel wie auch nach der Staatsgründung unterhielt das Paar enge Verbindungen mit führenden Zionisten. Ihr Sohn David heiratete 1956 Renana, die Tochter von David und Paula Ben-Gurion. Einige der Schreibenden kannten Max und Jehudith noch aus der Zeit vor dem Krieg sehr gut, andere hatten ihre Namen lediglich gehört. Für sie alle wurden Max und Jehudith jedoch zur Adresse, an der sie ihr Herz ausschütteten und um Hilfe bei der Einwanderung ins Mandatsgebiet Palästina bitten konnten.

Neben den von Überlebenden geschriebenen Briefen gibt es in der vorliegenden Sammlung einige Briefe jüdischer Soldaten, die an der Befreiung Europas beteiligt waren. Diese Briefe berichten von den ersten Begegnungen zwischen Juden aus freien Ländern und befreiten jüdischen Überlebenden. Sie dokumentieren sowohl das Begreifen des unbegreiflichen Ausmaßes des Verbrechens als auch den tiefen Eindruck, den diese Begegnung auf beiden Seiten hinterließ. Zwei der Briefe dieser Sammlung schrieben Soldaten, die in der Jüdischen Brigade der britischen Armee dienten. Beide waren ohne ihre Familien aus Europa ins Mandatsgebiet Palästina eingewandert. Sie hatten sich der Jüdischen Brigade angeschlossen, um gegen Nazideutschland zu kämpfen, und versuchten nach Kriegsende, unter den Überlebenden Familienangehörige und Freunde zu finden.

In den Briefen der jüdischen Soldaten wird ihr hohes Maß an emotionaler Verstrickung und Schmerz sichtbar. In einem der Briefe offenbart Milek Amely (Jerachmiel Tikotski) die heftigen Emotionen, die bei der Begegnung mit den Überlebenden und angesichts der Vernichtung ganzer Gemeinden entstanden. Dann jedoch äußert er, dass er zu seinem Erstaunen keinen Schmerz mehr fühle, wenn er den Schilderungen der Überlebenden zuhört und dass er sich frage, ob sein Gefühlssinn abgestumpft und sein Herz zu Stein geworden sei. Wenig später kommt er zur Erkenntnis, dass das Herz zwangsläufig hart werden musste, um Tag für Tag die Geschichten des Grauens ertragen zu können: „Andernfalls hätte man ins Meer springen und zu dieser niederträchtigen Welt sagen müs-

2 Zeitzeugenbericht von Jehudith Leshem, Yad Vashem Archiv, O.3/3578.

sen: Lebewohl, wenn dies dein wahres Gesicht ist, ist in dir kein Platz für mich.“ Amely und seine Kameraden dienten ihrem Umfeld, das das Entsetzliche nicht erlebt und lediglich davon gehört hatte, als unverzichtbare Informationskanäle. Darüber hinaus stellten sie vertrauenswürdige Quellen dar, die den Wahrheitsgehalt der Nachrichten über die von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen bezeugen konnten.

Die individuelle Stimme des Menschen, der seine Geschichte und häufig auch die Geschichte anderer niederschreibt, gewährt in diesen persönlichen Briefen Einblick in die jeweilige Mikrohistorie. Sammlungen derartiger Mikrohistorien eröffnen die Möglichkeit, unser Verständnis von der schmerzlichen Geschichte der Schoah aus einem Blickwinkel zu vertiefen, den offizielle Dokumente im Allgemeinen nicht erfassen. In der Schoah-Forschung werden seit Jahrzehnten frühe Dokumente gesucht und verwendet, die von Jüdinnen und Juden stammen. Diese Quellen geben einen authentischen Einblick in die jüdische Erfahrung jener Zeit. Es versteht sich von selbst, dass diesen Dokumenten – Tagebüchern, Protokollen von Begegnungen, Notizen und Briefen –, die Jüdinnen und Juden zeitnah zu den Ereignissen verfassten, immense Bedeutung zukommt. Allerdings sind diese Dokumente relativ selten, was vor allem den chaotischen Bedingungen jener Zeit geschuldet ist.

Einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Ereignisse aus jüdischem Blickwinkel leisten auch die persönlichen Berichte, die jüdische Überlebende nach dem Krieg schriftlich oder mündlich übermittelten. Ihre Schilderungen, ihre ungeschliffenen Geschichten über das ihnen Widerfahrene in der Zeit der Schoah stellen den größten Korpus an Berichten jüdischer Überlebende aus erster Hand dar. Eine weitere bedeutende Quelle für die Kenntnis dieses Zeitraums sind veröffentlichte Erinnerungsbücher: Auch wenn sie redigiert wurden, enthalten sie häufig detaillierte Informationen, die in Zeitzeugenberichten fehlen.

Die meisten Berichte von Überlebenden aus der Zeit unmittelbar nach der Befreiung wurden von jüdischen Gruppen gesammelt, die sich die Dokumentation der Ereignisse zum Ziel gesetzt hatten. Dazu zählten die ersten jüdischen Komitees für Geschichte, die in Polen gegründet wurden; das Komitee für Geschichte des Zentralkomitees der befreiten Juden in der US-amerikanischen Besatzungszone in Deutschland; das nationale Hilfskomitee für die Deportierten (Deportáltakat Gondozó Országos Bizottság) in Ungarn; das Jüdische Dokumentationszentrum der Gegenwart in Frankreich (Centre de Documentation Juive Contemporaine). In seltenen Fällen sammelten auch Privatpersonen Zeitzeugenberichte; zu ihnen gehörte David Boder, der mit mehr als 100 entwurzelten Jüdinnen und Juden in ganz Europa Interviews führte und diese aufzeichnete. Andere Zeitzeugenberichte wurden für die Prozesse gegen die Täter gesammelt, die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren in vielen Ländern Europas abgehalten wurden; sie bildeten einen wichtigen Teil des Beweismaterials. Etwas später, ab den 1950er- und 1960er-Jahren, begannen auch Yad Vashem und andere Institutionen mit der systematischen Sammlung von Berichten der Überlebenden. In den letzten Jahrzehnten haben neu gegründete Organisationen und bereits vorhandene Institutionen auch damit begonnen, gefilmte Interviews mit Überlebenden zu sammeln.

Im Unterschied zu den Zeitzeugenberichten, deren Sammlung auf Initiativen zurückging, wurden die Briefe, um die es hier geht, aufgrund eines tiefen, seelischen Bedürfnisses der Überlebenden verfasst. Sie brachten Gedanken, Worte und Ereignisse zu Papier, deren Weitergabe sie als Verpflichtung empfanden, und schickten sie an ihre Liebsten und Freunde. Da diese Dinge unmittelbar nach der Befreiung niedergeschrieben wurden, hatten die Zeugen nur wenig Zeit zur Reflektion des Durchlebten, weshalb sie Wissenslücken enthalten, die in späteren Zeitzeugenberichten und Erinnerungen geschlossen wurden. Was sie jedoch enthalten, ist der unveränderte, rohe Schmerz und die Trauer ihrer Verfasserinnen und Verfasser. Deshalb sind diese Briefe, die Opferperspektiven nahezu ohne fremde Einflüsse und Kenntnisse aus anderen Quellen abbilden, für die

Erforschung der Schoah und ihrer unmittelbaren Folgezeit eine wichtige Quelle. Sie enthalten das Wissen der jeweiligen Schreibenden über Menschen, Ereignisse und Orte, die für ihre eigene Geschichte relevant waren. In einigen Fällen legen die Überlebenden selbst auch einen Schwerpunkt auf Ereignisse deren Übermittlung an die Adressaten sie für enorm wichtig hielten. Dazu gehören auch Informationen, die sich später als falsch erwiesen, sowie Angaben, die auf Gerüchten beruhten, die in den Kriegsjahren und sogar unmittelbar danach in Umlauf gebracht wurden.

Wer die Gesamtheit der Briefe liest, bemerkt sogleich unwillkürlich die schwere Verantwortung, die die Verfasserinnen und Verfasser auf sich nahmen, und auch ihr Bedürfnis, sich mitzuteilen und auf diese Weise die Erinnerung an die Opfer zu verewigen, zumal viele Schreibende glaubten, sie seien in ihren Familien und häufig sogar in ihren Gemeinden die einzigen Überlebenden. Viele von ihnen schilderten, dass sie mit sich gerungen hatten, bevor sie sich dazu entschlossen, ihre Geschichten zu Papier zu bringen. Sie drückten die Befürchtung aus, den Briefadressaten ein zu hohes Maß an Leid zuzumuten. Viele von ihnen waren sich auch nicht sicher, dass die Lesenden überhaupt in der Lage seien, das Berichtete zu verstehen. Darüber hinaus verspürten sie Angst bei der Vorstellung, in Gedanken zum Grauen der Vergangenheit zurückkehren zu müssen. Am Ende siegte jedoch der innere Drang, Zeugnis abzulegen, über alle Zweifel und Befürchtungen.

Die Briefe spiegeln das Wechselbad der Gefühle zwischen Trauer und Hoffnung, Verlorenem und Wiedererlangtem, und sie geben der Sehnsucht Ausdruck, zur Familie oder den Freunden zurückzukehren und sich mit neuen Familienmitgliedern bekanntzumachen, die während des Krieges außerhalb des Landes geboren worden waren. Die tiefe Trauer, in der sich die meisten der Schreibenden befanden, ist in den Schreiben oft deutlich spürbar. Unter dem Druck der Verfolgung waren die Jüdinnen und Juden gezwungen gewesen, sich auf ihr Überleben zu konzentrieren, nach der Befreiung aber realisierten sie vielfach zum ersten Mal die Dimension des Verlustes, den sie erlitten hatten und waren gezwungen, sich mit der Erinnerung an das Grauen auseinanderzusetzen, das sie durchgestanden hatten. Viele brachen unter der schweren Last von Einsamkeit, Trauer und sogar empfundener Schuld zusammen. Häufig brachen diese Emotionen in ihren Nachrichten hervor. So schrieb Awraham Sarlouis: „Man merkt hier zum ersten Mal, was man vermisst. Von meiner Familie ist niemand zurückgekehrt.“ Zum Schmerz des Verlusts kamen die Schwierigkeiten, die mit der Rückkehr ins Leben verbunden waren. Aus zahlreichen Briefen geht hervor, dass die Gesellschaft des Heimatlandes es den Überlebenden nicht immer leicht machte, sich zu reintegrieren und ein neues Leben aufzubauen. Häufig wurde die traumatische Vorstellung, dort in das normale Leben zurückzukehren, zum treibenden Element für den Entschluss zur Auswanderung.

Gleichwohl sind in vielen Briefen erste Anzeichen eines sich Aufraffens, eines Willens zu erkennen, die Kraft für die Rückkehr ins Leben aufzubringen. Das Briefeschreiben war in der europäischen Gesellschaft kulturell verankert und in der Zeit der Schoah schrieben Jüdinnen und Juden Briefe, solange es ihnen möglich war. Deshalb stellt der Wunsch, nach der Befreiung das Schreiben wieder aufzunehmen, auf diese Weise die familiären Bindungen zu erneuern und sich in das soziale Gefüge einzugliedern, einen entscheidenden Schritt bei der Rückkehr zur „Normalität“ dar.

Die hervorstechendste Charakteristik der Briefe ist der starke Wunsch der Verfasserinnen und Verfasser, ihr Schicksal wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Die Mehrheit der Überlebenden war sich darüber im Klaren, was sie wollte: ein neues Leben und ein Ende ihres Geflüchtetendaseins. Sie wollten ein neues Zuhause sowie familiäre und soziale Beziehungen aufbauen, und viele verliehen ihrem Willen Ausdruck, wieder eine Arbeit aufzunehmen. Wer vor dem Krieg Zionist gewesen oder danach Zionist geworden war, für den war das Mandatsgebiet Palästina ein natürliches Ziel, und ihre Briefe spiegeln die Ungeduld und das brennende Verlangen

wider, dieses ersehnte Ziel zu erreichen. Auch Nicht-Zionisten waren ihres Geflüchtetendaseins überdrüssig und wollten emigrieren oder in ihre Heimat zurückkehren. Alle versuchten mit ganzer Kraft, wieder über ihr eigenes Schicksal zu bestimmen und die Briefe waren der erste Schritt.

Auch wenn die Briefe viele Informationen über die Schoah enthalten, kommt darin längst nicht alles zur Sprache. Das erzeugt in uns den Wunsch, weitere Einzelheiten über die Verfasserinnen und Verfasser, die Adressaten und das ihnen Widerfahrene in Erfahrung zu bringen. Aus diesem Grund hat der Hauptteil der hier präsentierten Sammlung drei Ebenen. Erstens sind das die Briefe selbst, in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit, und die verschiedenen Erfahrungen, Orte und Ereignisse, von denen sie berichten. Die zweite Ebene ordnet diese Briefe in ihren historischen Kontext ein und fügt wichtige Informationen hinzu. In der dritten Ebene geht es dann um die Vervollständigung der Informationen über die Verfasserinnen und Verfasser, die Adressaten und die in den Briefen erwähnten Personen. Das ermöglicht es uns, jede einzelne Person in ihrer ganzen menschlichen Komplexität zu begreifen und verhindert, dass die Überlebenden auf ihre Opferrolle reduziert werden. Die Nationalsozialisten versuchten, ihren Opfern nicht nur das Leben, sondern auch die Würde zu nehmen und daher haben wir die Verpflichtung, ihnen ihre Identität so weit wie möglich zurückzugeben. Deshalb haben wir bei so vielen Personen wie möglich die genauen Geburtsdaten und -orte, die Geburtsnamen und andere persönliche Informationen hinzugefügt.

Der Versuch, die fehlenden Informationen zu ergänzen und in ihrem Kontext zu präsentieren, war zugleich spannend und herausfordernd. Jeder Brief diente als Grundlage, um eine Mikrohistorie des jeweiligen Schreibenden zu erstellen. In einigen wenigen Fällen war diese Aufgabe relativ einfach, weil die Verfasser, die Adressaten oder deren Erben, die Yad Vashem diese Briefe übergeben hatten, zusätzliche Informationen und Erläuterungen bereitstellten. In einigen Fällen waren diese Erklärungen sehr ausführlich und gaben Antwort auf viele Fragen, die beim Lesen des Briefes aufkamen. Manchmal wurden nicht alle dieser Fragen beantwortet, aber wir erhielten Hinweise, die uns beim Auffinden von Informationen voranbrachten. In einigen Fällen mussten wir jedoch ohne zusätzliche Informationen auskommen. In einigen der Briefe gaben die Verfasser ihren Namen nicht an. Dazu gehört zum Beispiel der Brief von Syme Rysavy. Viele der in den Briefen erwähnten Namen sind unvollständig – Vornamen erscheinen ohne Familiennamen oder umgekehrt. Ereignisse werden manchmal sehr detailliert, in anderen Fällen sehr knapp beschrieben. Fast immer war es jedoch notwendig, das Bild zu vervollständigen. In einigen wenigen Fällen sind genannte Daten und Fakten oder beschriebene Ereignisse fehlerhaft, obwohl viele der Überlebenden glaubten, die Wahrheit zu berichten. Ein Beispiel dafür ist der verbreitete Glaube, dass der Suppe, die den Inhaftierten in Auschwitz gegeben wurde, Brom beigemischt wurde, um ihren sexuellen Drang zu dämpfen und sie gefügig zu machen. Tatsächlich war der verminderte sexuelle Drang bei den Männern und das Ausbleiben der Monatsblutung bei den Frauen jedoch eine direkte Auswirkung des Hungers, der Gefahr und der Erschöpfung. Wir haben uns nach Kräften bemüht, Ungenauigkeiten in den Angaben zu benennen und zu korrigieren.

Der direkteste Weg, zu einem Brief weitere Informationen zu erlangen, war die Kontaktaufnahme mit der Person, die ihn Yad Vashem übergeben hatte. Allerdings war dieser Kontakt in vielen Fällen nicht möglich. Und auch wenn ein Kontakt hergestellt werden konnte, hatten die Menschen, die das Material übergeben hatten, nicht immer viel hinzuzufügen. Dennoch gelang es uns in einigen Fällen, auf diese Weise offene Fragen zu beantworten. Ein Beispiel dafür ist der undatierte, auf Hebräisch geschriebene Brief von Sehawit an Zuzi. Bei Zuzi handelt es sich um Zwi Ringler (Tiwoni), der Yad Vashem den Brief überlassen hatte, wobei die einzige von ihm hinzugefügte Information war, dass es sich bei der Verfasserin um eine Freundin handelte. Sie hatte ihm an einem unbekannten Datum nach der Befreiung aus Bergen-Belsen geschrieben. Da Zwi 1921 in Michalovce, in

der damaligen Slowakei, geboren worden war und in Munkács (heute Mukatschewo, Ukraine) lebte, nahmen wir an, dass auch Sehawit aus einem dieser Orte stammte. Doch ihr Vorname, ihr vermutlicher Geburtsort und die Tatsache, dass sie sich unmittelbar nach der Befreiung oder kurze Zeit danach in Bergen-Belsen wiederfand, reichten nicht aus, um sie anhand der in Yad Vashem oder einem anderen Ort vorhandenen Informationen zu identifizieren. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns an Zwi zu wenden, der zu dieser Zeit längst seinen 90. Geburtstag hinter sich gelassen hatte.

Zunächst meinte Zwi, er könne sich an Sehawits Familiennamen oder weitere Informationen zu ihrer Person nicht erinnern. Im Gespräch mit uns fiel ihm dann aber doch ein bedeutendes Detail ein – ein Hinweis, der uns dabei half, sie zu identifizieren. Sehawit, so erzählte Zwi, sei der hebräische Name seiner Freundin Golda gewesen, die am hebräischen Gymnasium von Mukatschewo seine Banknachbarin gewesen war. In Yad Vashems Archiven gibt es Jahrgangsfotos der Schule sowie eine Filmszene aus den späten 1930er-Jahren, den Jahren ihrer gemeinsamen Schulzeit. In dem Film sieht man die Schülerinnen und Schüler des hebräischen Gymnasiums beim gemeinsamen Singen. Zwi wurde 1921 geboren, also ist davon auszugehen, dass er im Jahr 1939 seinen Schulabschluss erworben hatte. Auf dem Foto waren die Namen der abgebildeten Kinder vermerkt und so konnten wir die Information gewinnen, dass es sich bei Sehawit offenbar um Golda Glück handelt. Die Identifizierung des vollen Namens ermöglichte es, in der umfassenden Dokumentation von Yad Vashem weitere Nachforschungen anzustellen, die den Rest der Geschichte ans Licht brachten. Golda (Sehawit) Glück aus Mukatschewo, die ein Jahr jünger war als Zwi, wurde während des Holocaust unter anderem in Bergen-Belsen interniert und hatte nach Kriegsende einen Zeitzeugenbericht abgegeben. Auch in den Arolsen Archives fanden wir Dokumente zu ihrem Fall. Zwis eigene Geschichte erfuhren wir von ihm selbst, denn er hatte Yad Vashem nicht nur Sehawits Brief überlassen, sondern auch einen Zeitzeugenbericht abgegeben. Bei der letzten, noch offenen Frage ging es darum, wann der undatierte Brief verfasst worden war. Im Brief erwähnte Sehawit einen zionistischen Kongress, der in der näheren Zukunft in Bergen-Belsen abgehalten werden solle. Da uns bekannt ist, dass dieser zionistische Kongress am 8. Juli 1945 stattfand, kann man davon ausgehen, dass der Brief in den Wochen vor diesem Ereignis geschrieben wurde.

Wie diese Geschichte zeigt, wurden zur Vervollständigung des Bildes rund um die Briefe Informationen aus vielen Quellen herangezogen. In erster Linie waren uns die zentralen Datenbanken von Yad Vashem eine große Hilfe, um wichtige Details zusammenzutragen. In der Halle der Namen befinden sich Einträge zu mehr als 5 Millionen Opfern und Zehntausenden Überlebenden. Dabei wurde der Name eines Menschen oft in mehreren Quellen dokumentiert. Aus diesem Grund ist die Halle der Namen eine der bedeutendsten Informationsquellen über die jüdischen Opfer der Schoah.

Ein Großteil der in der Halle der Namen gesammelten Informationen basiert auf Gedenkblättern – Formulare, die Verwandte, Freunde, Bekannte und Forschende seit der Gründung Yad Vashems Anfang der 1950er-Jahre bis heute ausgefüllt haben. Es gibt Opfer, denen auf mehreren Blättern gedacht wurde, da verschiedene Verwandte und Bekannte Informationen zu ihnen übermittelten. Die Gedenkblätter fragen eine Reihe von Informationen ab, nicht immer jedoch wurden alle dieser Informationen von den Ausfüllenden bereitgestellt. In anderen Fällen sind die Angaben vage, weil demjenigen, der die Einzelheiten übermittelte, nicht alle Informationen bekannt waren. Und es gibt auch Fälle, in denen die Angaben fehlerhaft sind. Vor allem trifft dies auf die Angabe der Geburtsdaten, des Sterbeorts des Opfers und die genauen Todesumstände zu. War der Mensch, der das Gedenkblatt ausfüllte, ein enger Familienangehöriger oder hielt sich während der Schoah, vor allem zum Zeitpunkt des Todes, in der Nähe des Opfers auf, dann sind die übermittelten Informationen im Allgemeinen exakt und belastbar, aber das trifft nicht in allen Fällen zu.

Die in der Halle der Namen gesammelten Informationen haben deshalb – wie alle vergleichbaren Sammlungen – Stärken und Schwächen und es ist wichtig, dass sich Historikerinnen und Historiker, die diese Quelle heranziehen, dieser Tatsache bewusst sind. So ist beispielsweise nach den in den Gedenkblättern übermittelten Informationen Auschwitz-Birkenau der häufigste Sterbeort für ungarische Jüdinnen und Juden, die zwischen dem 15. Mai und dem 8. Juli 1944 deportiert wurden. In jener Zeit wurden fast 440 000 Juden in dieses Vernichtungslager deportiert. Rund 80 bis 85 Prozent dieser Deportierten wurden sofort bei ihrer Ankunft ermordet, 15 bis 20 Prozent wählten die Täter für die Zwangsarbeit aus. Dokumente aus der Zeit der Schoah decken auf, dass viele derjenigen, die für die Zwangsarbeit ausgewählt wurden, kurze Zeit nach ihrer Ankunft in andere Lager überstellt wurden. Ein Teil schaffte es, sowohl die Zwangsarbeit in Auschwitz bis zur Evakuierung des Lagers im Januar 1945 als auch den anschließenden Todesmarsch zu überleben. Für die meisten derjenigen, die die Zwangsarbeit nicht überlebten, war der Sterbeort nicht das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, das in den Gedenkblättern oft als Todesort angegeben wurde. Diese Annahme ist dennoch verständlich, da sich in Birkenau oft die Spur der Opfer verlor und diejenigen, die die Blätter ausfüllten, davon ausgingen, dass sie sich unter der überwiegenden Mehrheit der deportierten Jüdinnen und Juden befanden, die unmittelbar bei Ankunft ermordet worden waren oder im Lager auf andere Weise ums Leben kamen.

Aus den Gedenkblättern erfahren wir daher viele Dinge – die Namen der Opfer, ihrer Eltern, die Namen ihrer Ehepartner, ihr Alter, die Wohnorte vor ihrer Deportation, das Datum der Deportation und die Tatsache, dass sie die Verfolgung nicht überlebten – allerdings nicht unbedingt den korrekten Zeitpunkt des Todes und den genauen Sterbeort.

Informationen über Menschen, Orte und Ereignisse, die dabei helfen können, die Lücken in den Briefen zu vervollständigen, gibt es natürlich auch in anderen wichtigen Datenbanken von Yad Vashem – im Fotoarchiv und in der Fotosammlung, in der Bibliothek und dem Visual Center, und im Besonderen in der Dokumentation über einzelne Jüdinnen und Juden, zu der unter anderem die in Yad Vashem bewahrten Zeitzeugenberichte gehören. Unter den Verfasserinnen und Verfassern der Briefe gibt es solche, die mit Hilfe von Nichtjuden überlebten, die später als Gerechte unter den Völkern anerkannt wurden. In diesen Fällen fanden wir in den Akten der Abteilung für die Gerechten unter den Völkern eine Fülle wichtiger Detailinformationen über die Verfasserinnen und Verfasser und die von ihnen erwähnten Personen und Ereignisse. Yad Vashems Online-Forschungsprojekt: „Zugfahrten in den Untergang: Datenbank zu den Deportationen im Rahmen der Schoah“ lieferte uns viele Informationen über das Schicksal von Familienangehörigen, die in den Briefen erwähnt werden. In einigen Fällen war uns auch ein weiteres Forschungsprojekt von Yad Vashem behilflich: „Unerzählte Geschichten: Die Tatorte des Judenmords im besetzten Teil der ehemaligen Sowjetunion“.

Eine weitere wichtige Datenbank, die eine gigantische Menge an persönlichen Daten von Personen während der Zeit des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach enthält, ist in den letzten Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. In den Arolsen Archives, dem Archiv des Internationalen Suchdienstes, der nach Kriegsende in Arolsen (heute Bad Arolsen) eingerichtet wurde, werden etwa 30 Millionen historische Dokumente aufbewahrt, die über die computergestützte Suche auffindbar sind. Diese Datenbank verfügt über Personendaten von Häftlingen aus über 60 Lagern und Ghettos sowie über Dokumente, die im Zusammenhang mit Suchanfragen von Holocaustüberlebenden und den Familien von Holocaustopfern angefertigt wurden, und über Informationen, die jene Überlebenden bereitstellten, die nach dem Krieg einen Antrag auf Entschädigung stellten. Aufgrund der Beschaffenheit der Dokumente variiert auch in dieser Datenbank die Genauigkeit der vorhandenen Informationen, selbst in den Dokumenten aus der Zeit der Schoah lassen sich Ungenauigkeiten finden. So sind beispielsweise auf manchen Registrierungskarten, die bei Ankunft eines Häftlings im Lager

ausgefüllt wurden, die Namen fehlerhaft geschrieben, was oft ein Ergebnis der unterschiedlichen Sprachhintergründe der Inhaftierten war. Auch fehlerhafte Geburtsdaten sind ein verbreitetes Phänomen. Einer der Gründe ist, dass die Häftlinge in vielen Fällen ein falsches Geburtsdatum angaben, um in die Altersgruppe zu gelangen, die ein Überleben ermöglichte. Trotz solcher Fehler in einem Teil der Daten dienen die Arolsen Archives aufgrund der riesigen Menge der darin gespeicherten Dokumentation als unverzichtbare Informationsquelle über das Schicksal von Jüdinnen und Juden während und nach der Schoah.

Nachschlagewerke und Monografien über die Schoah waren die Hauptquellen für die Identifizierung von Ereignissen und Orten oder zum Auffinden von grundlegenden Informationen über bestimmte Zusammenhänge. Eine wichtige Quelle zur Vervollständigung des historischen Hintergrunds zu den in den Briefen erwähnten Orten ist *Yad Vashem Enzyklopädie der Ghettos während des Holocaust*, die 2014 im Wallstein Verlag auf Deutsch veröffentlicht wurde und deren aktualisierte hebräische Ausgabe auf der Website von Yad Vashem verfügbar ist. Die *Enzyklopädie des Holocaust*, die Yad Vashem und der Piper Verlag 1993 auf Deutsch herausgegeben haben, dient immer noch als äußerst nützliche Quelle, ebenso *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945*, deren erste drei Bände 2009–2012 im Rahmen einer Kooperation zwischen dem USHMM und Indiana University Press erschienen. Forschungsmonografien lieferten zusätzliche Informationen über Namen, Ereignisse und Personen, gleiches gilt für die Sammlung von Gedenkbüchern in der Bibliothek von Yad Vashem. In einigen Fällen konnten wir auch auf Memoiren zurückgreifen, die von den Verfasserinnen und Verfassern der Briefe, den Adressaten der Briefe oder von Menschen geschrieben wurden, die in den Briefen erwähnt werden.

Schließlich führte die Internetsuche manchmal zu wichtigen und sogar erstaunlichen Informationsfragmenten. Nachrufe und genealogische Websites waren mehr als einmal dabei behilflich, die Geburts- und Sterbedaten zu bestimmen. Ein spannendes Beispiel für die Art und Weise, mit der die Internetsuche die Auflösung eines dichten Gewirrs relevanter Informationen ermöglichte, bietet die folgende Geschichte:

Jane (Jeanne) Geismar schrieb aus Auschwitz-Birkenau zwei Briefe, im Februar und im März 1945. Die Suche nach ihrem Namen in sämtlichen Yad-Vashem-Datenbanken blieb ergebnislos, es gab nur den Brief selbst, der ohne jegliche Begleitinformation war. Eine langwierige Suche im Internet führte zu einem unerwarteten Fund, der half, ihre Geschichte zutage zu fördern und die Figuren im Brief zu identifizieren. Die Suchwörter „Jeanne Geismar“ führten uns auf einer jüdischen Website zu einem französischen Zeitzeugenbericht einer Frau namens Françoise Azoulay.

Aus dem Zeitzeugenbericht ließ sich erschließen, dass es sich bei Françoise um die Tochter von Jane Geismar handelt. Der Vater von Françoise war Gaston Schwab, der einige Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verstorben war, aus dem Grund war Françoises Mädchenname und Janes früherer Name Schwab. 1943 hatte Jane zum zweiten Mal geheiratet und in diesem Zusammenhang den Namen Geismar angenommen. Die Suche nach Françoise Azoulay im Yad Vashem Archiv führte zu einer weiteren Überraschung. Françoise hatte einen Zeitzeugenbericht abgegeben, jedoch unter dem Namen Dalja Azoulay, den sie nach ihrer Einwanderung nach Israel angenommen hatte. Darüber hinaus hatte sie unter ihrem israelischen Namen auch einige Gedenklblätter eingereicht, die weitere Informationen über Personen enthielten, die im Brief ihrer Mutter Erwähnung finden. Diese Geschichte zeigt, wie die Suche nach Informationen durch Veränderungen im Leben vieler Überlebender erschwert werden kann.

Aus der Nutzung dieser breiten Basis von Informationsquellen ergab sich in einigen Fällen ein weiteres Problem: Die Daten, die von einer Quelle übermittelt wurden, stimmen nicht immer mit den Daten anderer Quellen überein. Dieses Problem ist besonders schwerwiegend, wenn versucht wird, die kleinsten Informationshäppchen

nachzuprüfen. Die Aufgabe der Historikerinnen und Historiker besteht daher darin, Gebrauch von ihrer Urteilkraft zu machen, um die Widersprüche auf bestem Wege aufzulösen.

Die größte Kluft zwischen den Quellen, auf die wir bei der Forschung zu dieser Sammlung stießen, ergab sich bei der Erforschung der Sammlung der Briefe, die Aba Tarłowski aus Grodno (heute Hrodna, Belarus) nach seiner Befreiung verfasste. Er schrieb, dass seine Tochter Rachel überlebt habe, erwähnte aber nicht, auf welche Weise sie am Leben geblieben war und wie er selbst überlebt hatte. Die Überlebensgeschichte der beiden war jedoch während des Anerkennungsprozesses von Krystyna Cywińska und ihrer Tochter Danuta als Gerechte unter den Völkern im Detail dokumentiert worden. Rachel Tarłowski (Rachela Brunet) hatte diesen Prozess Anfang der 1970er-Jahre angestoßen. Familie Cywińska aus Grodno hatte Rachel und ihrem Vater, ihrem Onkel Efraim Illin, der Cousine Bela und einem weiteren Familienangehörigen, Józef Peresiecki, das Leben gerettet.

Informationen zu der 1927 in Grodno geborenen Rachel finden sich auch in den Beständen der Arolsen Archives, wobei die dort dokumentierten Details eine vollständig andere Geschichte erzählen. Oberflächlich betrachtet scheint es sogar, dass es sich nicht um dieselbe Rachel Tarłowski handeln kann, die in den Akten der Gerechten unter den Völkern erwähnt wird. Die in den Dokumenten der Arolsen Archives erwähnte Rachel war ab März 1940 im Ghetto Litzmannstadt (heute: Łódź) interniert, blieb dort bis zur Auflösung des Ghettos im August 1944 und wurde anschließend nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Vom Oktober 1944 bis zu ihrer Befreiung im Mai 1945 war sie im Lager Brünnlitz (Brno) interniert. War es möglich, dass die Rachel aus den Briefen und die Rachel, die in den Akten der Gerechten unter den Völkern Erwähnung findet, die Rachel aus den Dokumenten der Arolsen Archives ist?

Es war möglich, dass trotz derart unterschiedlicher Geschichten von derselben Frau die Rede war. Dr. David Silberklang von Yad Vashem erklärte uns, dass im Gebiet Grodnos (Hrodna) unmittelbar nach der Befreiung einige Überlebende ihre Geschichten abgeändert hätten. Grodno gehörte vor dem Krieg zu Polen, während es danach Belarus, d. h. der Sowjetunion zufiel. Es gab Überlebende, die nicht in der Sowjetunion bleiben wollten. Damit die sowjetischen Behörden ihnen erlaubten, die Grenze zum polnischen Gebiet zu überqueren, legten sie sich über das ihnen Widerfahrene in der Zeit der Schoah eine Geschichte zurecht. Auch Silberklangs Mutter hatte diese Taktik gewählt. Sie hatte sich während des Holocaust der Partisaneneinheit der Bielskis angeschlossen. Um jedoch die Sowjetunion Richtung Polen verlassen zu können, erzählte sie, sie habe in Łódź gelebt und gab sogar die exakte Adresse eines dortigen Wohnhauses an. Infolge der Kommunikationsschwierigkeiten und der weit ausgedehnten Zerstörung in jener Zeit dachte sie offenbar – wie auch andere Überlebende –, dass die Behörden ihre Version nicht widerlegen könnten. Es gelang ihr letztendlich, die Sowjetunion zu verlassen und zunächst nach Polen, später dann in die USA auszuwandern. Ihre erdichtete Geschichte sollte jedoch noch viele Jahre die offizielle Version ihres Überlebens im Krieg bleiben.

Es war also durchaus möglich, dass Rachel Tarłowski, die später nach Frankreich ging, ähnlich gehandelt hatte. Aufgrund des rigorosen Prozesses, der mit der Anerkennung der Gerechten unter den Völkern verbunden ist, und der vielen Menschen, die in den Briefen ihres Vaters erwähnt werden, ist es wahrscheinlich, dass der Zeitzeugenbericht, in dem Rachel gegenüber Yad Vashem die Umstände ihrer Rettung erläutert hatte, die authentische Hintergrundgeschichte für die Briefe bildete, die ihr Vater nach der Befreiung geschrieben hatte.

Es liegt in der Natur einer Forschung, die sich mit derart kleinen Einzelheiten befasst, dass es sein kann, dass sich die Historikerinnen und Historiker in bestimmten Fällen irrten. Da diese Sammlung eine große Personenzahl untersucht, würden wir uns freuen, von jedem Leser, der falsche Fakten aufdecken sollte, korrigierte Informationen zu erhalten. ■

Anmerkungen der Herausgeber

Als wir uns fragten, wie die Briefe am besten präsentiert werden könnten, wurde uns bewusst, dass es im Fall der Holocaustüberlebenden so etwas wie einen einheitlichen Tag der Befreiung nicht gibt. Die Überlebenden erlebten die Befreiung abhängig vom Ort und den Umständen ihrer Inhaftierung, die sehr unterschiedlich waren. Das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wurde zum Beispiel am 27. Januar 1945 befreit, die meisten seiner Häftlinge waren zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits auf die Todesmärsche getrieben worden, und die Befreiung jener, die den unmenschlichen Bedingungen des Marsches widerstanden, ließ auf sich warten. Es gab Jüdinnen und Juden, die bereits 1943 befreit wurden, andere waren gezwungen, viele weitere Monate und sogar bis zum Kriegsende auszuharren. Einige Jüdinnen und Juden erlebten die Befreiung im Konzentrationslager, andere wurden während des Transports, während eines Todesmarsches, oder im Versteck befreit. Daher entschieden wir uns, die Briefe chronologisch statt thematisch zu ordnen und wir nahmen auch Texte in die Sammlung auf, die wenige Monate oder sogar ein Jahr nach Kriegsende verfasst worden waren.

Die Briefe wurden in verschiedenen Sprachen und aus den unterschiedlichsten Perspektiven geschrieben, die Schreibweise der Namen von Orten und Personen variiert deshalb erheblich. Da sich die Grenzen, insbesondere im Osten Europas, vor und nach dem Zweiten Weltkrieg oft deutlich verschoben haben, änderten sich oft auch die Namen der in betroffenen Gebieten befindlichen Orte. Hinzu kommt, dass einige Orte im Judentum unter anderen Namen bekannt sind. Deshalb beschlossen wir im Hinblick auf die Briefe, die Namen von Orten und Personen so wiederzugeben, wie sie im Original geschrieben wurden. Im Erläuterungstext hingegen verwenden wir den aktuellen Namen, dokumentieren aber vorherige, abweichende Bezeichnungen im Rahmen der ersten Nennung. Die lateinische Schreibweise wird im Ortsregister ebenfalls unter Nennung der alternativen Namen angegeben. Die Vor- und Familiennamen haben wir so wiedergegeben, wie sie in den Briefen geschrieben wurden. Im Fall von Briefen, die in Sprachen mit nichtlateinischer Schrift (Hebräisch, Russisch etc.) verfasst wurden, haben wir die Namen transliteriert und an die deutsche Schreibweise angepasst, im Fall von Jiddisch folgen wir dem internationalen Standard des Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts YIVO. In einer kleinen Zahl von Fällen entschieden die Herausgeber, Personennamen zum Schutz der Privatsphäre abzukürzen.

Einige wenige Verfasser benutzten in ihren Briefen hebräische Wörter, ob in hebräischen Buchstaben oder in der Umschrift der Sprache, in der sie schrieben. In Fällen, wo sie das Wort in hebräischen Buchstaben geschrieben hatten, vermerkten wir es und transkribierten es, soweit möglich. Das Land Israel wird in den Briefen beispielsweise in vielen und unterschiedlichen Arten erwähnt: Eretz, Eretz Israel, Palästina usw., und wir entschieden, es so wiederzugeben, wie es geschrieben wurde, und im Fall von Palästina einen Hinweis einzufügen, dass es sich dabei um das Mandatsgebiet handelte. Die Handschrift in den Originalbriefen ist bisweilen schwer zu entziffern, in solchen Fällen ist der unleserliche Text mit dem Zeichen [...] versehen.

Bei der Recherche für die Erläuterungstexte griffen wir auf eine Vielzahl von Quellen zurück, insbesondere aber auf Information aus den Familien der Briefeschreiber und auf die vielen, in Yad Vashem verfügbaren Datenbanken, Forschungsprojekte und Publikationen. Aus Gründen der Vereinfachung und Lesbarkeit haben wir uns dazu entschieden, in diesen Fällen auf individuelle Verweise zu verzichten. Quellen außerhalb dieser beiden Zusammenhänge weisen wir wie üblich jeweils aus. Im Fall der Briefe selbst ist der Verweis im Briefkopf eingefügt, inklusive der Archivnummer, soweit es sich um Archivmaterial handelt. ■

